

Die Errichtung von Lehrlingswohnheimen nach dem Zweiten Weltkrieg: Eine Antwort der Deutschen Provinz auf den Ruf der Stunde

Veröffentlicht in: "Ricerche storiche salesiane"

Anno XXVII - N. 1(51) - Gennaio-Giugno 2008

Zusammenfassung:

Am Ende des Zweiten Weltkrieges standen die Salesianer der deutschen Provinz vor den Ruinen ihrer kriegsgeschädigten Häuser. Auf den Straßen und in den Trümmerlandschaften der Städte sahen sie wohnungslose, elternlose und heimatlose Jugendliche. Auf diese Wahrnehmung antworteten die Salesianer in Treue zum Ziel der Kongregation mit der spontanen Entscheidung für den Aufbau von Lehrlingswohnheimen. Die Bereitstellung von menschenwürdigen Unterkünften für Lehrlinge wurde bald zu einem Schwerpunkt der Tätigkeit in der Provinz. Die deutschen Salesianer verstanden dieses neue Aufgabenfeld nicht als eine gebotene Ergänzung zur Sozialpolitik des Staates, unumstrittenes Motiv für ihre Antwort auf eine brennende Frage der Zeit war ihr pädagogischer und pastoraler Ansatz. Gerade auf diesem neuen Arbeitsfeld geriet die erste deutsche Salesianergeneration mit der zweiten, in Deutschland ausgebildeten, in einen Konflikt über den Weg zur Umsetzung ihrer gemeinsamen Ziele.

Relativ unbeachtet ließen die Salesianer bei ihren Auseinandersetzungen und ihrem hohen konkreten Arbeitseinsatz allerdings die Tatsache, dass die sozialpolitischen Maßnahmen des Staates den Wohnungsbau intensivierten, der Arbeitsmarkt sich durch Verlagerung von Standorten einzelner Wirtschaftszweige oder einer Krise veränderte und neben die Kohle als Energieträger das Erdöl trat. Diese sich rasant verändernde wirtschaftliche Lage ließ den Bedarf an Wohnheimplätzen bald sinken. Eine der historischen Stunde angemessene Aufgabe hatte ihre Bedeutung schon Anfang der Siebzigerjahre wieder verloren.

Die Errichtung von Lehrlingswohnheimen nach dem Zweiten Weltkrieg: Eine Antwort der Deutschen Provinz auf den Ruf der Stunde

Abkürzungen:

BRD Bundesrepublik Deutschland

DDR Deutsche Demokratische Republik

1. Die Lehrlingswohnheime:

Aufbau aus Trümmern und Verheerungen.

Erstmals nach dem Zweiten Weltkrieg konnte am 15. und 16. Oktober 1946 wieder die nach Artikel 41 der damals geltenden Konstitutionen vorgeschriebene Direktorenkonferenz der deutsche Provinz tagen. Unter dem Vorsitz des Provinzials Dr. Theodor Seelbach ^{1.)} war sie in Benediktbeuern zusammengetreten. Alle Mitglieder des Provinzialrates und der Direktoren der Häuser der Provinz mit Ausnahme der Häuser in Berlin und Trier haben teilgenommen.

Das Programm der Konferenz gibt eine Momentaufnahme zur Situation der Provinz und spiegelt die problematischen politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse Deutschlands wider, das von den Siegermächten UdSSR, USA, Großbritannien und schließlich auch Frankreich besetzt war. Nach einer einleitenden Darstellung des Provinzials über den Verlust von Mitbrüdern und Häusern durch den Krieg und Enteignungen wurden in Form von Referaten mit anschließenden Aussprachen folgende Themen behandelt:

- I. Über die Weckung und Pflege der Berufe.
- II. Der Direktor und die vom Militär zurückgekehrten Mitbrüder.
- III. Die salesianische Armut.
- IV. Wir Salesianer und die Not der Zeit.

Verschiedene wirtschaftliche Fragen schlossen sich zum Ende der Konferenz an. ^{2.)} Auf das innere Leben der Provinz gerichtet verfolgte die Direktorenkonferenz das Ziel, die durch nationalsozialistische Herrschaft und Kriegsfolgen in Unordnung geratene Ordensdisziplin wieder aufzurichten. Zugleich dokumentiert sie den auf die

soziale Situation der Jugendlichen gerichteten Blick in einer historischen Stunde, die geprägt war von einem Land in Trümmern. Schon der Titel des Referates, das der Würzburger Direktor Philipp Hollerbach ^{3.)} hielt, zeigt den herausfordernden Anspruch der Zeitsituation an die Salesianer an:

„Wir Salesianer und die Not der Zeit.“

Der Referent vermittelte zunächst ein Bild der gegenwärtigen Jugendsituation. Diese Jugend sei belastet durch Kriegserlebnisse, durch die nationalsozialistische Jugenderziehung, durch das Leben in einer Trümmerlandschaft und in sanitär mangelhaften, unhygienischen und engen überfüllten Räumen, die aggressives Verhalten auslösten. Viele Familien seien zerstört oder Eltern vernachlässigten ihre Kinder. Bei ihnen herrsche ein Mangel an religiöser Bildung, sie fänden keinen Rückhalt in den Erwachsenen.

Hollerbach weist dann auf eine „Verordnung zum Schutz heimatloser Jugendlicher“ vom 18. Mai 1946 hin, die auf eine Anweisung der amerikanischen Besatzungsbehörde zurückging und nur von regionaler Bedeutung war.

Ausführlich behandelte er die Herausforderung, in die die Salesianer nun gerufen seien. Er rief zur Errichtung von Wohnheimen auf, die vom „salesianischen Familienbewusstsein“ geprägt sein müssten. Zuerst sei für das äußere, das leibliche Wohl der Jugendlichen zu sorgen, die Stelle der Eltern sei zu vertreten; „helfen, Arbeit vermitteln, fernhalten vom schwarzen Markt“ seien ein Gebot der Stunde. Dann müsse das religiöse Leben im Hause jugendgemäß gepflegt werden. Schließlich hob er einige Gedanken zur Wertevermittlung hervor: die Übernahme sozialer Verantwortung, Rücksichtnahme und Achtung der Arbeit und des Eigentums.

In der anschließenden Aussprache wies der Provinzial auf den Wunsch des Generaloberen hin, den Flüchtlingen in Deutschland zu helfen. Es sei an den Plan gedacht, ein eigenes Heim zu errichten.

Die Ausführungen von P. Philipp Hollerbach sind leider nur in Form des Protokolls erhalten, doch selbst aus dieser Wiedergabe durch eine zweite Person spricht die hohe Kompetenz, die Erfahrung und mehr noch das innere Anliegen und die Bereitschaft eines Salesianers, um not-wendende Maßnahmen für eine kriegsgeschädigte und gefährdete Jugendgeneration auf den Weg zu bringen. Der Referent war ein betroffener Priester, der in schweren Zeiten mit den Jugendlichen lebte und litt. So entstand im Spannungsfeld von Treue zum Ursprung der

salesianischen Gemeinschaft und Offenheit für die Gegenwart in der deutschen Provinz mit dem Betreiben von Lehrlingsheimen ein neuer Schwerpunkt von Jugendarbeit, der mit dem wirtschaftlichen Aufschwung ebenso rasch wieder niederging oder in andere Formen der Jugendhilfe mündete.

Philipp Hollerbach hatte 1939 die Schließung und 1941 die Enteignung des Würzburger Hauses „Burkardushof“ durch die Nationalsozialisten erlebt. Er konnte in der Stadt bleiben und versah während des Zweiten Weltkrieges das Amt eines Standortpfarrers.^{4.)} Im März 1945 wurde nach schweren Bombenangriffen auf Würzburg auch der Burkardushof völlig zerstört. Sogleich nach der Kapitulation am 8. Mai 1945 begann P. Hollerbach Verhandlungen mit dem Ziel, den Burkardushof wieder aufzubauen. Sie führten nicht zum Erfolg, aber er konnte nach langwierigen Verhandlungen mit den Besatzungsbehörden und der lokalen Verwaltung erreichen, dass „Ruinen und Grundstücke des ehemaligen Klosters am Schottenanger für die Schaffung eines Jugendheimes“ den Salesianern überlassen wurde. Ein Teilstück des Komplexes, der sogenannte Fürstenbau, konnte soweit hergerichtet werden, dass am 1. April 1946 der Betrieb des Wohnheimes mit 26 Jungen aufgenommen werden konnte.^{5.)}

Am 1. Mai 1949 wurde P. Philipp Hollerbach beauftragt, in Mannheim unter ähnlich widrigen Umständen ein Jugendwohnheim zu errichten.^{6.)}

Eine mit Würzburg vergleichbare Entwicklung bahnte sich im Sommer 1945 in der Niederlassung Essen-Borbeck an. Auch hier ging eine Initiative zur Behebung konkreter Jugendnot von einem Salesianer aus: P. Theodor Fennemann.^{7.)}

Dieser Salesianer war im Sommer des Jahres 1941 Opfer der staatspolizeilichen Vertreibung der Salesianer aus Essen geworden, der Gebäudekomplex wurde zugunsten des Deutschen Reiches enteignet. Er diente bis zu diesem Zeitpunkt der Heranbildung des Ordensnachwuchses. P. Fennemann versah während des Krieges seinen priesterlichen Dienst in einer Gemeinde in Franken. Sogleich nach der Waffenruhe 1945 gab ihm der Provinzial den Auftrag, das im Bombenkrieg stark zerstörte Gebäude bald wieder seiner alten Bestimmung zuzuführen. Seine ersten Sondierungen in Essen im Juni 1945 waren entmutigend. Er fand einen Zustand des Gebäudes vor, der ein „Wohnen“ unter Nachkriegsbedingungen nur im Mitteltrakt zuließ, dort aber hatten die Behörden etwa 50 bombengeschädigte Personen eingewiesen und weitere Obdachlose hatten sich durch Eigeninitiative einen Wohnraum verschafft.

Zuerst bemühte sich P. Fennemann um die Klärung der Besitzverhältnisse. Die Verwaltung der Liegenschaften und der Gebäude lag beim Oberfinanzpräsidenten in Düsseldorf, der sich auf Anordnung seiner vorgesetzten Behörde, des Oberpräsidenten der Rhein-Provinz in Koblenz, sehr kooperativ zeigte und der einstweiligen Nutzung des Gebäudes durch die Salesianer zustimmte. P. Fennemann hatte gegenüber dieser Behörde argumentiert: „Es ist sicherlich im Interesse der Allgemeinheit, dass diese Arbeit an der Jugend gerade in diesen schweren Zeiten bald wieder einsetzt. Das kann aber nur der Fall sein, wenn der Aufbau der Anstalt durch Klarstellung der Eigentumsfrage beschleunigt und die Aufbauarbeit von der Zivilverwaltung unterstützt wird.“^{8.)} Zugleich richteten sich seine Initiativen auf die notwendige Sicherung der bestehenden Gebäudesubstanz. Das war ohne Baumaterial nicht möglich, auch nicht ohne die deutsche Stadtverwaltung und die englischen Militärbehörden. Seine Wege blieben erfolglos. Eine Wiedererrichtung der ehemaligen Spätberufenschule lag nicht in Interesse der Besatzungsmacht.

P. Fennemann hat nach einem zeitlichen Abstand von etwa 25 Jahren Erinnerungen an den Wiederbeginn salesianischer Arbeit in der zerstörten Stadt Essen aufgeschrieben. Sein Bericht zeigt, wie dieser Salesianer die Zeitumstände wahrgenommen und eine Antwort im Geiste Johannes Boscos gegeben hat. Unverkennbar ist der Anklang an die Berufungsgeschichte Johannes Boscos: „Und bei vielen Wegen durch die Stadt sah ich: Jugend – Jugend und nochmals Jugend, ohne Arbeit, ohne Unterkunft, auf dem Schwarzmarkt, in den Schlupfwinkeln der Ruinen, auf den Plätzen und Straßen und in den Luftschutzbunkern. Ein großes Erbarmen mit dieser Jugend musste jeden erfassen, der sich der Jugend verpflichtet fühlte. Wieder machte ich mich auf den Weg. Ich kam bis zum kommissarischen Oberbürgermeister, der von Gnaden der Besatzungsmacht für Essen zuständig war. Meine Frage an ihn: ‚Welches Unternehmen für die obdachlose Jugend wird gefördert?‘ Die Antwort lautete: ‚Heime für Berglehrlinge.‘ ‚Wenn ich ein solches einzurichten versuche?‘ ‚Dann können sie sogleich zum Referenten gehen, er wird tun, was er kann.‘ Ich machte eine schriftliche Anfrage beim Provinzial, und dann kam der Auftrag: ‚Fangen Sie an, denn wir sind für die Jugend da.‘“^{9.)}

Dieses Zitat legt zwei Dinge offen: den pragmatischen Sinn des P. Fennemann zum einen; zum anderen seinen Blick für die Not der Jugend, die er als eine Herausforderung der Zeit an den Salesianer annimmt.

Die Geburtsstunde des Berglehrlingsheimes der Salesianer in Essen-Borbeck liegt also irgendwo auf den Wegen dieses Salesianers zwischen der deutschen kommissarischen Stadtverwaltung, der englischen Besatzungsmacht und dem Schwarzmarkt.

In einem Schreiben vom 12. Oktober 1945 an das Wirtschaftsamt in Essen bat Fennemann um Kohlen- und Kokslieferungen für das St. Johannesstift. Er begründete seinen Antrag mit der optimistischen Angabe, in wenigen Wochen werde das Haus 75 Lehrlinge und Jungarbeiter aufnehmen, es beherberge überdies noch 50 Personen der oben genannten Bombengeschädigten.^{10.)}

Tatsächlich aber konnte erst am 1. Februar 1947 die erste Gruppe von Berglehrlingen in das immer noch von Kriegsfolgen gezeichnete Haus einziehen, da die bombengeschädigten Familien noch keinen anderen Wohnraum gefunden hatten. So konnte auch die Küche nicht in Betrieb genommen werden. Die Verpflegung für die jugendlichen Bewohner wurde von der Lehrküche der benachbarten Zeche Wolfsbank angeliefert. Immerhin war für 30 Jugendliche ein Platz geschaffen worden, der „gegenüber den Baracken und Ruinen als hervorragend zu bezeichnen war. Durch Vermittlung der Besatzungsbehörde bekamen wir Eisenbettstellen und Nachtkästen und auch Matratzen sollten geliefert werden. Diese aber ließen auf sich warten, bis schließlich ein Lastwagen der Engländer kurzerhand bei der Lieferfirma vorfuhr, die Matratzen auflud und ins St. Johannesstift brachte.“^{11.)}

Diese letzte Bemerkung zeigt auch, nach welchen Gesetzen der Schwarzmarkt funktionierte: es vermochte nur der etwas zu erreichen, der dem Anbieter ein Zahlungsmittel offerieren konnte, das diesem im Augenblick nützlich war.

2. Die Situation der deutschen Nachkriegsjugend – eine Herausforderung an die Salesianer

Diese beiden Beispiele zeigen, wie aus den Zeitumständen heraus der deutschen Provinz eine neue Aufgabe der Jugendsozialarbeit zugewachsen war. Die Betreuung von berufstätigen Jungen in Wohnheimen nahm bald einen beträchtlichen Umfang des salesianischen Arbeitsfeldes an. Während Anfang 1947 die Salesianer in den

Niederlassungen Berlin (Große Hamburger Straße), Berlin-Siemensstadt, Essen-Borbeck, Sannerz und Würzburg in diesem Dienst an der Jugend tätig waren, wuchs ihre Zahl bis 1957 auf 20 an. Folgende salesianische Niederlassungen werden mit der Zweckbestimmung eines Jugendwohnheimes neu gegründet: Berlin-Grunewald, Berlin-Wannsee, Bochum ^{12.)}, Duisburg, Forchheim (Gründung 1964), Hannover, Konstanz, Mannheim, Nürnberg (1962 übernommen), Saarbrücken, Trier, Velbert und Waldwinkel.

Zehn Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges in Europa betreuten die Salesianer in nunmehr zwei deutschen Provinzen in den Heimen nach vorsichtigen Schätzungen etwa 1.600 Lehrlinge zwischen 14 und 18 Jahren. ^{13.)} Im Jahre 1953 gab es in der Bundesrepublik Deutschland (BRD) 390 Heime in Katholischer Trägerschaft, die 24.000 Jugendliche beherbergten. Der Anteil der Bewohner in salesianischen Heimen macht 6,6%, der Anteil an Heimen der Salesianer 5,6%, das bedeutet, dass die Salesianer-Heime im Vergleich zu anderen eine höhere Belegungsquote hatten.

Der rasante Anstieg an Neugründungen zeigt an, wie gefragt und notwendig auch zehn Jahre nach dem Waffenstillstand diese Arbeit der Salesianer in der BRD war. Mit der Mehrung dieser Heimplätze und den Neugründungen wirkten die Salesianer der „Jugendberufsnot“ entgegen. Mit diesem zeitgenössischen Begriff wurde die Folge der Krise auf dem Arbeitsmarkt beschrieben, die sich in den Fünfzigerjahren für junge Menschen in der BRD ergab. Zum einen bestand ein akuter Mangel an Ausbildungs- und Arbeitsplätzen, zugleich waren die Geburtsjahrgänge zwischen 1933 und 1942 überdurchschnittlich hoch. ^{14.)} Außerdem führte eine Bevölkerungsbewegung großen Ausmaßes aus den Gebieten östlich von Oder und Neiße seit 1944 und aus der Sowjetisch Besetzten Zone (SBZ) ^{15.)} als lang anhaltende Kriegsfolgeerscheinung ständig weitere Jugendliche in die BRD. Bis 1950 waren durch Flucht und Vertreibung nach den Ermittlungen des Statistischen Bundesamtes 7,9 Millionen Menschen in die BRD geströmt. Sie machten einen Anteil von 16,6% der Gesamtbevölkerung aus. ^{16.)} Noch 1950 hatten viele keine familiengerechte Wohnung erhalten können, sie waren in Sammelunterkünften untergebracht, wo im Krieg Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter hausen mussten. Die Behörden belegten Luftschutzbunker, Schulen, Säle und Turnhallen mit Flüchtlingen und Vertriebenen. Im Vergleich mit diesen statistischen Hinweisen zeigt

ein Blick auf die Herkunft der Heimbewohner noch deutlicher die Veränderung in der Bevölkerungsstruktur der jungen BRD.

Vom Wohnheim in Würzburg liegen nur wenige Zahlen vor. Das Heim war zum Datum der Einweihung im Juni 1951 mit 200 Lehrlingen belegt, von denen 85 aus Flüchtlings- und Vertriebenenfamilien stammten, 75 waren ohne Vater, 28 elternlos.^{17.)}

Im Archiv der Niederlassung Essen befinden sich interne Meldeunterlagen, die mit dem Einzug in das Heim ermittelt wurden. Hier sind die Zugänge zwischen 1951 und 1960 nach ihren Geburtsorten aufgeschlüsselt, es handelt sich um die Geburtsjahrgänge zwischen 1935 und 1945.

Gesamtzahl der Zugänge zwischen 1951 und 1960: 548

Aufgliederung nach Geburtsorten:

1. Östliche der Oder-Neiße-Linie Geborene:	189 (34%)
2. In der CSSR Geborene:	9
3. In der UdSSR Geborene:	1
4. In Rumänien Geborene:	6
5. In der Sowjetisch Besetzten Zone Geborene:	23
6. Im Ruhrgebiet Geborene:	93 (davon 60 in Essen)
7. An anderen Orten der BRD Geborene:	144
8. Im Emsland Geborene:	60
9. Im Oldenburgischen und Raum Osnabrück Geborene:	13
10. Im Kreis Lichtenfels (Franken) Geborene:	6
11. In Belgien Geborene:	1
12. In den Niederlanden Geborene:	3

Auffällig ist der im Vergleich zur Gesamtbevölkerung deutlich höhere Anteil der Flüchtlinge und Vertriebenen (Position 1, zu der noch die Positionen 2 bis 4 hinzugerechnet werden müssen).

Die unter Position 5 aufgeführten Jugendlichen haben in der Regel über West-Berlin die SBZ verlassen. Ausschlaggebend für die Flucht waren die politische oder wirtschaftliche Entwicklung in diesem Gebiet. Seit Ende 1957 hatte die DDR die „Republikflucht“ unter Strafe gestellt, eine Rückkehr war nicht mehr ratsam, es drohte eine Gefängnisstrafe bis zu drei Jahren.

Die im Ruhrgebiet Geborenen (Position 6) kamen in der Regel aus einem Wohnort in Gebieten, die in den Kriegstagen nicht so sehr von Luftangriffen bedroht waren. Ihre

Familien waren im Krieg aus dem Ruhrgebiet nach Bayern, Thüringen, Ostwestfalen, Lippe, Ostfriesland oder ins Emsland evakuiert. Zuzugsverbote in westdeutsche Großstädte – wegen der Wohnraumnot ausgesprochen – verzögerten eine Rückkehr ins Ruhrgebiet.^{18.)} Viele Väter waren im Krieg gefallen, manche alleinstehende Frau war eine neue Beziehung eingegangen oder lebte in einer sogenannten „Onkelehe.“^{19.)}

Die Positionen 8-10 führen gesondert strukturschwache Gebiete in der BRD auf, die vorwiegend durch Landwirtschaft geprägt waren und Jugendlichen kaum andere Berufschancen boten.

Für alle Positionen ist im Falle des Berglehrlingsheimes in Essen auf die gezielten Anwerbeaktionen des Ruhrbergbaues seit 1948 hinzuweisen. Der Ruhrbergbau nahm beim wirtschaftlichen Wiederaufbau eine Schlüsselstellung ein, litt aber mit dem Ende des Krieges durch die Befreiung der Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen an Arbeitskräftemangel. Die verbliebenen Bergleute waren überaltert und durch die schlechte Versorgungslage anfällig für Krankheiten. Beim Anwerben griff dieser Wirtschaftszweig auf Flüchtlinge und Vertriebene und Jugendliche zurück, die in landwirtschaftlich geprägten Regionen wohnten und dort keine Ausbildungs- und Arbeitsplätze finden konnten.

Hinter diesen Zahlen stehen die Lebensgeschichten, die vielen Einzelschicksale der jungen Heimbewohner. Sie hatten einen Alltag zu bewältigen, der sich in der Wahrnehmung nur in einem Punkt vom Kriegsalltag unterschied, dass nämlich keine Bomben mehr fielen. Es ging diesen Menschen um die Sicherung von Elementarbedürfnissen, noch wie in den letzten Wochen des Krieges, zuerst um Wohnraum und um Nahrung, dann um den Lebensunterhalt durch Arbeit und Ausbildung, also um die Grundlage für eine Lebensexistenz. Viele dieser Menschen lebten an einem für sie fremden Ort, enturzelt, getrennt von der Familie, mit den Erfahrungen von Evakuierung, Flucht und Vertreibung. Die Realität des Krieges blieb im Leben der jungen Menschen als bestimmende und belastende Größe gegenwärtig. In der Wahrnehmung dieser Menschen war das Jahr 1945 mit der Einstellung der Kriegshandlungen keine „Stunde Null“, ein neuer Anfang mit anderen Vorzeichen. Was sich den Salesianern, die sich spontan auf die Seite dieser Jugendlichen stellten, zunächst als Mitarbeit an der Lösung eines sozialen Problems wie die Bereitstellung von Wohnraum aufdrängte, wurde von ihnen bald als pädagogische und pastorale Herausforderung im Dienst an der Jugend begriffen und

in ihrer Pädagogik für Jugendwohnheime umgesetzt. Die Heime füllten sich mit jungen Menschen, deren Lebensgeschichten geprägt waren vom Hintergrund des Krieges, von Familien, die zerstört waren durch Kriegstote, Vermisste, kriegsgefangene Väter oder traumatisierte Heimkehrer aus Kriegsgefangenenlagern, einer Jugendgeneration also, die unvergleichbar war mit denen, die traditionell zur Zielgruppe der deutschen Salesianer zählte. Auch die Verschiedenheit in der Konfession und der landsmannschaftlichen Herkunft forderte neben den individuell niemals aufgearbeiteten Erlebnissen von Flucht und Vertreibung ein besonderes pädagogisches Geschick der Erzieher in den Heimen heraus, eine Aufgabe, die sich der salesianischen Arbeit in diesem Umfang und dieser Härte bisher noch nicht so drängend gestellt hatte.

3. Pädagogische und pastorale Ziele in Jugendwohnheimen der Salesianer
Die protokollarischen Aufzeichnungen über die Ausführungen von P. Philipp Hollerbach während der Direktorenkonferenz im Herbst 1946 stellen deutlich heraus, dass die Annahme der Herausforderung der Jugendnot sich nicht in der Linderung des konkreten materiellen Not erschöpfen kann, sondern im Kontext der salesianischen Sendung geschehen musste. Das bedeutete die Wahrnehmung eines umfassenden Erziehungsauftrages nach den salesianischen Prinzipien, die – aus der Tradition vorgegeben – bereits im Alltag anderer Einrichtungen während der Vorkriegszeit praktiziert wurden. Es wurde also kein eigenes, neues Konzept zur Führung dieser Heime entwickelt oder gar in der Provinzgemeinschaft abgestimmt, sondern man ging mit dem Blick auf die örtlich gegebene Situation mit ihren Möglichkeiten nach dem geläufigen salesianischen Modell vor. Dies wird in der Hausordnung erkennbar, die differenziert nach Werk- und Sonn- und Feiertagen den Tagesrhythmus für die Lehrlinge vorgab.^{20.)} Sie legte die Zeiten für die gemeinsamen Mahlzeiten, das Morgen- und Abendgebet, den freien Ausgang, den Sonntagsgottesdienst und die Nachtruhe fest. In einem Vertrag zwischen der Krupp Bergwerks AG und den Salesianern in Essen-Borbeck war festgelegt worden, dass die „Betreuung und Erziehung der Jugendlichen, außer der beruflichen Ausbildung, von den Salesianern übernommen wird. „Die Erziehung ist ausgerichtet nach den beigefügten Erziehungsgrundsätzen der Salesianer.“^{21.)} Diese aber waren in einzelnen Punkten mit der Zweckbestimmung des Hauses und der Benennung eines Erziehungszieles, das sich an der Auflösung von bisher konfessionell homogenen

Regionen Deutschlands durch Zuzug von Flüchtlingskontingenten ergab, auch der aktuellen Situation der Jugend angepasst: „Vor allem soll das Haus ein Heim sein für arme und heimatlose Handwerkslehrlinge, Jungarbeiter und Jungbergleute.

Die Jugendlichen dieses Heimes werden zur gottesfürchtigen, christlichen Haltung angehalten. (...) Alle aber haben die Pflicht, Ehrfurcht zu haben vor der religiösen Überzeugung ihrer Kameraden und diese Ehrfurcht bei öffentlichen religiösen Handlungen zum Ausdruck zu bringen.“^{22.)}

Das Quellenmaterial von der Außendarstellung dieser Heime, das in der lokalen Presse entstand und häufig von den „Salesianischen Nachrichten“ übernommen wurde, betont vor allem den erzieherischen Wert von Spiel, Sport, Musik und Theater in der Pädagogik Don Boscos. Das Genre der Fotos zu den Beiträgen macht diesen in den Wohnheimen verwirklichten Grundsatz augenfällig.^{23.)} P. Fennemann verfasste im Jahre 1951 einen kurzen Erfahrungsbericht für die Heimstattbewegung^{24.)}, in dem er als erstes Mittel zur Förderung der pädagogischen Intention des Heimes die gute Bibliothek nannte. Er merkte im folgenden an, dass „die Jungen weitgehend selbst solche Werte schaffen und setzen“ müssten, deshalb müsse man die Gelegenheit zum Theaterspiel, zum Musizieren und Singen schaffen.^{25.)}

Diese Merkmale kennzeichnen die ausgesprochen traditionell-salesianische Prägung der Lehrlingswohnheime, sie zeigen ein Stück der schablonenhaften Übernahme der Praxis Don Boscos und der salesianischen Tradition.

Im gleichen Bericht sprach Pater Fennemann die Einrichtung eines Wohnheimes an: Er schloss acht Personen zu einer Wohngemeinschaft zusammen, die zwei Schlafzimmer und ein Wohnzimmer belegen sollten. Der Speiseraum war allen gemeinsam. Außerdem gab es ein größeres Spielzimmer für Tischtennis und Billard, einen Unterhaltungsraum mit Radio und einen Raum der Stille.^{26.)} Diese Hinweise sind nicht nur als praktische Ratschläge eines erfahrenen Erziehers zu lesen, sie spiegeln vielmehr die Dynamik salesianischer Erziehung wie der Intuition des salesianischen Erziehers wider, die aus der Zeitsituation entstanden waren. Bei allem Mangel musste in der Wohnsituation vermieden werden, was die Jugendlichen an Notunterkünfte und Lagererfahrung erinnerte. So musste die gemeinsame Unterbringung in Schlafsälen aufgegeben werden, geschützte Räume und Möglichkeiten individueller Entfaltung und Betätigung mussten gewährleistet sein. So kam es in Essen zum Beispiel dazu, dass sich die Lehrlinge schon Anfang der Fünfzigerjahre in einer Gruppe des Katholischen Pfadfinderverbandes (DPSG)

engagieren konnten, die traditionellen Bündnisse in den salesianischen Häusern hatten unter diesen Jugendlichen keine Chance mehr.

Mit diesen Veränderungen, um die unter den Mitbrüdern gestritten wurde, kündigte sich auch ein Abschied von der schablonenhaften Übernahme sekundärer Regeln aus der Erziehungspraxis Don Boscos und der salesianischen Tradition an, eine bisher wenig beachtete Tatsache in der Dynamik der deutschen Salesianergeschichte. Diese durch die Situation in Deutschland in Gang gesetzten Veränderungen wurden von der Generalleitung in Turin mit Misstrauen begleitet. Ein Visitationsbericht des Mitgliedes des Oberkapitels,^{27.)} Don Albino Fedrigotti (1902-1986), enthält einige Andeutungen für dieses Misstrauen, das von der in Wohnheimen geübten Praxis herrührte oder für die Pädagogik in Wohnheimen bedeutend war. Don Fedrigotti weilte vom 18. Februar bis zum 3. Mai 1949 zu einer außerordentlichen Visitation in der deutschen Provinz und besuchte mit dem Provinzial Dr. Seelbach alle Häuser. In seinem Visitationsbericht^{28.)} hielt er Gründe fest, die nach seiner Wahrnehmung dazu beitrugen, dass die Treue zu salesianischen Prinzipien in Deutschland zur Disposition stand. Dieser beobachteten Tendenz zur Ablösung von der salesianischen Tradition glaubte er durch eine stärkere Anbindung an den zentralen Ort Turin entgegenwirken zu müssen. So wies er darauf hin, dass schon siebzehn Jahre lang – bedingt durch nationalsozialistische Herrschaft und Krieg – keine Studenten nach Turin geschickt worden seien. Die Priesteramtskandidaten beschäftigen sich wenig mit salesianischen Fragen, sie befassen sich mehr mit der liturgischen Bewegung und den katholischen Jugendverbänden, die er abwertend als lokale Erscheinungen deutete.^{29.)} Desweiteren machte der Visitor unter der Gruppe der siebzehn Direktoren einen Mangel an Wissen über den salesianischen Geist aus, nur sechs von ihnen seien in Italien gewesen, die übrigen könnten die Briefe der Generaloberen und andere Dokumente der salesianischen Tradition nicht lesen.^{30.)} Schließlich machte er unter den deutschen Mitbrüdern starke Spannungen aus zwischen der ersten Salesianergeneration, die ab 1916 das Werk Don Boscos in Deutschland aufgebaut hatte, und der jüngeren Generation, die in Deutschland ausgebildet, zum Teil mit ihren Kriegserfahrungen heimgekehrt war und nun in den Häusern arbeitete.^{31.)} Der Streit ging um die Interpretation Don Boscos, um die Treue zu den Zielen Don Boscos. Die komplexen Hindergründe dieser Auseinandersetzungen blieben dem Visitor wohl verschlossen, er konnte wegen seines zentralistischen Denkansatzes

den Weg der jüngeren Salesianergeneration nicht begreifen, dass nämlich die Treue zu Don Bosco nicht mit seiner formalen Kopie gesichert ist, sondern nur in einer auf die Zeitumstände und Jugendsituation eingehenden reflektierten Übernahme der Ziele Don Boscos gelingen kann. ^{32.)}

Der vom Oberkapitel im Sommer 1949 eingeschlagene Weg, mit der Absetzung des Provinzials Dr. Theodor Seelbach eine Änderung des Kurses zu erreichen, weil er - wie man aus Deutschland kolportiert hatte - den „Neuerungen“ zu verständnisvoll gegenüberstehe, hat sich in der Geschichte nicht als wirkungsvoll erwiesen. ^{33.)}

Unberührt von diesen internen Auseinandersetzungen in der Kongregation blieb das öffentliche Ansehen dieses salesianischen Arbeitsfeldes mit dem pädagogischen Engagement vieler Salesianer hoch geschätzt. Die Berichte über Einweihungsfeierlichkeiten von Jugendheimen zählen neben den kirchlichen Vertretern auch zahlreiche Kommunal-, Landes- und Bundespolitiker sowie Vertreter der amerikanischen und englischen Besatzungsbehörden auf. ^{34.)} Sie gaben den Salesianern eine öffentliche Bestätigung, dass sie am richtigen Ort waren und taten, was die Stunde gebot: nämlich dieser heterogenen Gruppe jugendlicher Bewohner ein Heim zu geben, das sich deutlich abhob von Lagern der nationalsozialistischen Jugenderziehung ^{35.)}, Kasernen, Durchgangslagern für Flüchtlinge und Vertriebene und anderen Notunterkünften. Das durch die Umstände gebotene Leben im Heim sollte die berufliche Ausbildung stützen, nach den salesianischen Prinzipien die Anlagen des einzelnen fördern und einen notwendigen Beitrag zur Integration der jungen bundesrepublikanischen Gesellschaft leisten. Unverzichtbar auf diesem Weg blieb den Salesianern die religiöse Erziehung als ein Grundelement im Konzept der Leitung eines Lehrlingsheimes. Die Hausordnung für die Berglehrlinge im St. Johannesstift in Essen-Borbeck legt für die katholischen Jungen den Besuch des Gottesdienstes fest, die nicht katholischen „bleiben während dieser Zeit im Unterhaltungsraum und beschäftigen sich still.“ Es waren Zeiten für das Morgen- und Abendgebet vorgesehen. Der Tag wurde beschlossen mit der von Johannes Bosco eingeführten guten Tradition des „Gute-Nacht-Wortes.“ Im Ablauf des Jahres waren die kirchlichen Feste besonders herausgehoben. ^{36.)} In diesem Zusammenhang ist auch das Anliegen Pater Fennemanns einzuordnen, im Haus eine Bibliothek und einen Raum der Stille anzubieten. ^{37.)} Oberstes Prinzip aber war nach den salesianischen Grundsätzen selbstverständlich das personale Angebot des Priesters durch seine ständige Anwesenheit.

Eine kurze Nachricht in den „Salesianischen Nachrichten“ vom August 1947 meldet selbstbewusst, dass das Haus in Essen-Borbeck nun für Berglehrlinge eingerichtet und „das erste und einstweilen noch das einzige [sei], das aus katholischer Privatinitiative entstand und eine religiöse Erziehung der Lehrlinge gewährleistet.“^{38.)} Diese Meldung lässt nicht erkennen, dass das für die Öffentlichkeit hervorgehobene unterscheidende Merkmal einer religiösen Erziehung in der Gesellschaft umstritten war. Pater Hollerbach hatte schon während der Direktorenkonferenz 1946 auf die „Sozialisten“ und „Materialisten“ hingewiesen, die eine religiöse Betreuung in den Heimen strikt ablehnten.^{39.)} In Nordrhein-Westfalen wandte sich Pater Fennemann am 12. Juli 1947 an die zuständigen Bischöfe, Caritasdirektoren und Vorsitzenden der Stadtsynoden der Evangelischen Kirche im Rheinisch-Westfälischen Industriebezirk, um auf die desolaten Zustände bezüglich der religiösen Angebote für die Heimjugend hinzuweisen. Auf einer vom Wohlfahrtsministerium einberufenen Tagung mit Vertretern des Landesarbeitsamtes des Bergbaus, der Gewerkschaften, der Jugendorganisationen und von Heimleitern der Berglehrlingsheime musste er die Erfahrung machen, dass „niemals von religiöser oder christlicher Betreuung die Rede war.“ „Ein Heimleiter, der ein Referat zu halten hatte und in diesem Referat das Einmischen der Organisationen in der Betreuung der Berglehrlinge sich verbat, stellte den Geistlichen auf die gleiche Stufe wie die propagandistischen Parteifunktionäre.“^{40.)} Diesem öffentlich vertretenen Anliegen von Pater Fennemann, in den Heimen auch mit einem religiösen Sinnangebot präsent zu sein, standen Zechenleitung, Arbeitsamt und Wohlfahrtsministerium wohlwollend gegenüber, zumal man damit auch dem häufig geäußerten Elternwillen nach einer religiösen Begleitung der Söhne nachkam.^{41.)} Aus kirchlichen Kreisen ist keine Reaktion bekannt, sie haben wohl auf die Arbeit im Sinne der Katholischen Heimstatt-Bewegung vertraut und sahen darüber hinaus keinen Handlungsbedarf.

4. Krise und Ende der Lehrlingswohnheime

Im Juli 1951 erinnerte der Vorsitzende der Katholischen Heimstatt-Bewegung in Nordrhein-Westfalen, Pfarrer Friedrich Eink,^{42.)} an die Anfänge zur Förderung der Jugend in einem vom Krieg verheerten Land durch den Bau von Heimen im rheinisch-westfälischen Industriegebiet: „Die ersten 20 Heimstätten entstanden aus den Trümmern ohne Unterstützung öffentlicher Stellen, ganz aus dem Idealismus, dem Glauben und der Einsatzbereitschaft einzelner. Vielleicht gehörte damals viel

mehr Mut dazu, zu beginnen als heute, wo das begonnene Heim der Unterstützung vieler gewiss ist.^{43.)} Treffender als mit diesem zeitgenössischen Urteil kann kaum gewürdigt werden, was eine große Zahl deutscher Salesianer neben den beiden Protagonisten Pater Fennemann und Pater Hollerbach zum Aufbau von Jugendwohnheimen mit dem Ziele einer ganzheitlichen Förderung von Jugendlichen in der Berufsausbildung angestrebt hat. In diesen ersten Nachkriegsjahren beherrschte die deutsche Bevölkerung vornehmlich das Lebensgefühl des Verlustes und des Zusammenbruchs, mit dem die Reaktion wuchs, die jeweilige Situation zu meistern. Mit Mut und Entschlossenheit setzten die Salesianer sich in einem Bereich der Jugendhilfe ein, der aus der konkreten Not erwachsen war und sich mit der Veränderung durch Behebung von Kriegsschäden erübrigen musste. Diese absehbare Entwicklung zu einem Ende vieler Jugendwohnheime blieb eigentümlich unbemerkt. Schon 1954 zeichneten sich im rheinisch-westfälischen Industriegebiet durch die vollmechanische Gewinnung der Kohle strukturelle Krisen ab. Ab 1957 kämpfte der Ruhrbergbau mit der Konkurrenz billiger ausländischer Kohle, 1958 begann die staatliche Subventionierung des Bergbaus, 1966 wurden die ersten Zechen stillgelegt.^{44.)} Auf die Berglehrlingsheime wirkte sich diese Krise durch ständig sinkende Belegungszahlen aus, es waren die Vorboten eines allmählichen Sterbens dieser Erziehungsarbeit, die für viele deutsche Salesianer der jüngeren Generation ein unmittelbarer Auslöser für die Fragen nach einer grundlegenden Orientierung salesianischer Erziehungsarbeit in den Provinzen wurde. Dieser Niedergang der Lehrlingsheime hat seine letzten Ausläufer in den Siebziger Jahren gefunden.

Als Jugendwohnheime arbeiten von den oben aufgezählten Werken heute nur noch die Niederlassungen Forchheim, Konstanz und Nürnberg, zu beachtlichen Zentren für die berufliche Bildung haben sich die Häuser in Sannerz, Waldwinkel und Würzburg entwickelt. Alle anderen Niederlassungen, die nach dem Zweiten Weltkrieg als Lehrlingswohnheime gegründet waren, haben zum Teil andere Aufgaben in der Jugendarbeit oder Pfarrseelsorge übernommen oder es wurde die salesianische Präsenz am Ort beendet.

1.) Dr. Theodor Seelbach (1883-1958), Provinzial der deutschen Provinz von 1941 bis zu seiner Absetzung im Jahre 1949; erster Provinzial der norddeutschen Provinz nach der Teilung der deutschen Provinz ab 1954 bis zu seinem Tod.

2.) Vgl. Protokoll der Direktorenkonferenz 1946. Provinzarchiv München (PAM).

3.) Philipp Hollerbach (1905-1988). 1931 Abitur in Essen-Borbeck, Studium der Philosophie und Theologie in Benediktbeuern und Würzburg. Priesterweihe 1935 in Würzburg.

Katechet und Studienleiter in Würzburg; 1945-1949 Direktor in Würzburg; 1949-1951 Direktor, dann Pfarrer und ab 1979 Krankenhauseelsorger in Mannheim.

4.) Vgl. Biographisches Lexikon der Katholischen Militärseelsorge Deutschlands 1848-1945, herausgegeben von Hans Jürgen Brandt und Peter Häger im Auftrag des Katholischen Militärbischofsamtes Berlin. Paderborn 2002. s.v. Hollerbach.

5.) Vgl.: Einweihung des Jugendheimes Don Bosco in Würzburg. Sonntag, den 17. Juni 1951. Herausgegeben vom Jugendheim der Salesianer Don Boscos, Würzburg am Schottenanger. S. 14-16.

6.) Vgl. Georg Söll, Die Salesianer Don Boscos (SDB) im deutschen Sprachraum (1888-1988). München 1989. S.325 f. (Söll)

7.) Theodor Fennemann (1901-1978). Volksschule in Gelsenkirchen, Spätberufenschule, Philosophie und Theologie in Bamberg; Priesterweihe 1934 in Bamberg. Präfekt in Bamberg und Essen-Borbeck; 1951 in die Erzdiözese Bamberg gewechselt, dort Pfarrer bis 1970.

8.) PAM, Essen

9.) Theodor Fennemann, Das St.-Johannes-Stift der Salesianer in Essen-Borbeck (1945-1951), in: 50 Jahre Salesianer Don Boscos in Essen-Borbeck, herausgegeben vom St.-Johannes-Stift der Salesianer Don Boscos, Essen-Borbeck 1971. S. 8-11. Zitat S. 9.

10.) Archiv St. Johannesstift der Salesianer, Essen-Borbeck.

11.) Theodor Fennemann, a.a. O., S. 9.

12.) Das kurze Leben des Wohnheimes unter salesianischer Leitung in Bochum muss als Sonderfall gewertet werden. Die Übernahme der Leitung des Caritas-Heimes scheiterte, weil der Provinzleitung die Umsetzung pädagogischer Ziele in einer vom Caritasverband festgelegten ungegliederten Zielgruppe von Bewohnern zwischen dem 14. und 25. Lebensjahr nicht realisierbar erschien.

Vgl. zum Problem: Johannes Wielgoß, 60 Jahre im Dienst an der Jugend. Die Salesianer Don Boscos im Ruhrgebiet, in: Steh auf und geh. Vergangenheit und Gegenwart kirchlicher Jugendarbeit im Bereich des Bistums Essen. Herausgegeben vom Bund der Deutschen Katholischen Jugend und Bischöflichen Jugendamt im Bistum Essen. Essen 1981. S. 79-99. Der erwähnte Vorgang S. 97.

Siehe auch: Bistumsarchiv Essen, P 200, Bl. 337-372.

13.) Diese Zahl konnte annähernd erschlossen werden. Zahlenangaben befinden sich verstreut in Berichten über die Einweihung der Wohnheime. Vgl. Salesianische Nachrichten, Jahrgänge 1951-1957 und bei Söll, a.a. O. unter den Geschichten der einzelnen Häuser.

14.) Der Anstieg der Geburtsrate war ein Ergebnis einer aktiven Bevölkerungspolitik der Zwischenkriegszeit in Europa und wurde seit 1933 vom nationalsozialistischen Staat im Mutter-Kult mit Nachdruck propagiert.

15.) Sowjetisch Besetzte Zone (SBZ), seit Oktober 1949 Deutsche Demokratische Republik. Die BRD und die Westmächte erkannten die DDR nicht als zweiten deutschen Staat an, weil ihre Bürger sich nicht „frei und rechtmäßig“ an der Regierungsbildung beteiligen konnten. Die politische Sprachregelung lautete in der BRD weiterhin „SBZ“.

16.) Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland, 1957, S. 46.

17.) Salesianische Nachrichten, August 1951, S. 7. Aufschlussreiches Archivmaterial war nicht mehr auffindbar. Es könnte bei Renovierungsarbeiten verloren gegangen sein.

18.) Vgl. Helga Mohnhaupt, Kleine Geschichte Essens, Bonn 1991. S. 243-244.

19.) Es handelt sich um einen umgangssprachlichen Begriff: Eine Kriegerwitwe lebte mit einem Mann zusammen, ohne eine Ehe geschlossen zu haben, um den Anspruch auf ihre staatliche Rente nicht zu verlieren.

20.) Im Archiv des St.-Johannesstiftes liegt die „Hausordnung für die Berglehrlinge“ aus dem Jahre 1947 vor.

21.) Ebd.

22.) Ebd.

23.) Vgl. zum Beispiel: Salesianische Nachrichten, Januar 1991 (Regensburg), S. 7; ebd., August 1951 (Einweihung Würzburg), S. 7; ebd., November 1951 (Einweihung Mannheim), S. 9; ebd., Januar 1953 (Hannover), S. 15. Siehe auch Anm. 5.

Im Bergbauarchiv Bochum befindet sich ein Fotoalbum mit einer Fotoserie des Berglehrlingsheimes der Salesianer in Essen-Borbeck. Im Anschluss an zwei Außenaufnahmen des Gebäudes kurz nach seiner Fertigstellung sind Fotos eingeordnet, die Freizeitmöglichkeiten im Heim zeigen. Leider sind diese Fotos nicht

beschriftet. Sie dienten der Zechenverwaltung wohl zur Anwerbung jugendlicher Arbeitskräfte, sie dokumentieren aber auch den Willen der salesianischen Heimleitung, den Jugendlichen mit dem Wohnraum eine Umwelt zu schaffen, die ihren Bedürfnissen in der Freizeit entsprach. Vgl. Bergbau-Archiv Bochum, Bestand 20/4607.

^{24.)} Die Heimstattbewegung ging auf eine Initiative der Katholischen Jugend und des Caritasverbandes im Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet und des Aufbauwerkes junger Christen in Bayern unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg zurück. Sie nahmen sich der heimat- und berufslosen Jugendlichen an. Mitinitiator für die Lehrlingswohnheime war P. Theodor Fennemann.

Vgl. die Teilnehmerliste der 1. Konferenz „Heimstatt“ am 13. November 1947 in Köln, in: Anfänge der Heimstatt im Rheinischen Raum. Eine Dokumentation. Herausgegeben von Karl Hugo Breuer, Köln 1968. Zur Geschichte und Bedeutung der katholischen Heimstattbewegung siehe: Elisabeth Graf, Die Katholische Heimstattbewegung. Geschichte und Zielsetzungen einer jugendsozialen Initiative in Nordrhein-Westfalen, in: Steh auf und geh. Vergangenheit und Gegenwart ..., a.a.O., S. 152-194.

^{25.)} Theodor Fennemann, Erfahrungsbericht aus einem Berglehrlingsheim, in: Anfänge der Heimstatt im Rheinischen Raum, a.a.O., S. 47-49.

^{26.)} Ebd., S. 48 und 49.

^{27.)} Heute: Generalrat

^{28.)} Visita Canonica straordinaria alle Case della Germania, 1949.

^{29.)} Ebd., S. 2.

^{30.)} Ebd., S. 15.

^{31.)} Ebd., S. 14. Die Gruppe der frühen deutschen Salesianer hatte ihre erste salesianische Formation in Penango erhalten. Vgl. zu diesen Spannungen auch: Johannes Wielgoß, Aufbruch oder Stillstand? Über verheerende Folgen von NS-Herrschaft und Krieg auf die deutsche Salesianer-Provinz, in: Ordenskorrespondenz, Zeitschrift für Fragen des Ordenslebens, 42. Jahrgang 2000, S. 158-168.

^{32.)} Ein typischer Vertreter dieser Salesianergeneration soll genannt werden: P. Martin Söll (1911-1981). Priesterweihe am 29. Juni 1939; Teilnahme am Zweiten Weltkrieg als Sanitätssoldat 1940-1945; Kaplan in München, St. Wolfgang 1945-1948; Studienpräfekt in Buxheim 1948-1951; Studium der Soziologie in München 1951-1953; Verbandskaplan des katholischen deutschen Sportverbandes „Deutsche Jugendkraft“ (DJK) in Düsseldorf; Pfarrer in Augsburg 1961-1981.

Zum Provinzkapitel 1952 machte Martin Söll am 16. April 1952 eine Eingabe, die sich mit der Problematik der Treue zu Don Bosco befasste und die Spannung zwischen salesianischer Treue und Annahme der Zeitsituation nach der Unterscheidung von Substanz und Akzidens bearbeitet wissen wollte. PAM, Provinzkapitel 1922-1958.

^{33.)} Zu diesem Vorgang bisher nur: Johannes Wielgoß, Eine Absetzung zum Wohle der Provinz? Warum Dr. Seelbach 1949 als Provinzial aus seinem Amt schied, in: Miteinander 4/99, S. 4-5. (= Mitteilungsblatt der Norddeutschen Provinz der Salesianer Don Boscos Köln).

^{34.)} Vgl. zum Beispiel: Salesianische Nachrichten, August 1951, S. 5 (Würzburg); November 1951, S. 6 (Mannheim); Februar 1952, S. 9-10 (Bamberg); Februar 1952, S. 11 (Hannover).

^{35.)} Zu erwähnen sind hier die Nationalpolitischen Schulungslager (Napola) und vor allem die Kinderlandverschickung (KLV), eine Aktion der Hitlerjugend, durch die ab 1941 schulpflichtige Jungen und Mädchen klassenweise oder auch als ganze Schule aus bombenkriegsgefährdeten Städten in andere Regionen und deutsche Besatzungsgebiete evakuiert wurden. Die Betreuung übernahmen das Lehrpersonal und Jungvolk-Führer der Hitler-Jugend und des Bundes deutscher Mädels.

^{36.)} Archiv St. Johannesstift, Essen-Borbeck.

^{37.)} Vgl. oben, Anm. 25.

^{38.)} Salesianische Nachrichten, August 1947, S. 8.

^{39.)} Vgl. oben, Anm. 2.

^{40.)} PAM, Akte Essen bis 1969.

^{41.)} Vgl. Schreiben des Landesamtes an das Berglehrlingsheim der Salesianer, Essen-Borbeck vom 21. Januar 1948. Archiv des St. Johannesstiftes Essen-Borbeck

^{42.)} Friedrich Eink (1906-1994). Priesterweihe 1931; Kaplan in Immigrath und Köln-Mülheim 1931-1939; Kaplan in Düsseldorf und zugleich Stadtjugendseelsorger für die männliche Jugend 1939-1941; ab 1942 auch Rektor an der Ursulinenkirche; Domvikar in Köln, Diözesanseelsorger für die männliche Jugend und Leiter des Erzbischöflichen Jugendamtes in Köln 1944-1947; Leiter der Katholischen Heimstattbewegung für heimatlose Jugendliche in der Erzdiözese Köln und in Nordrhein-Westfalen 1947-1952; Pfarrer in Köln-Klettenberg 1952-1985, anschließend im Ruhestand.

^{43.)} Friedrich Eink, Die Heimstattbewegung im Lande Nordrhein-Westfalen. Kurzbericht des Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft Heimstatthilfe in Nordrhein-Westfalen auf der Landesjugendpflegetagung am 24./25. Juli 1951 in Köln, in: Jugendnot findet Hilfe. Heimstatt 1945-1952. Reden und Aufsätze von Fr. Eink, S. 34.

^{44.)} Helga Mohnhaupt, a.a.O., S. 273-275.